Nr. 5. ■ ■ ■ 23. Jahrgang. Berlin, den 3. Februar 1917.

Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreigespaltene Petitzeile 50 Pfennig, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Für die Woche vom 4. bis 10. Februar ist die Beitragsmarke in das mit 6 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Die praktische Handhabung der einzelnen Bestimmungen des Hilfsdienstgesetzes.

Die lange Frist, die bereits seit Inkrafttreten des Hilfsdienstgesetzes verstrichen ist, ohne daß die ausstehenden Ausführungsbestimmungen usw. bis jetzt bekanntgegeben worden sind, zeigt, wie schwierig es ist, Ausführungsbestimmungen über Erledigung von Differenzen zu treffen, wenn das Gebiet, für das die Ausführungsbestimmungen gelten sollen, Neuland ist.

Es ist nichts schädlicher für eine möglichst präzise und verständliche Anwendung der einzelnen Bestimmungen des Gesetzes, als wenn man langatmige, juristische Ausführungsbestimmungen erläßt. Diese können der Natur der Sache nach nie kurz sein, sondern werden eben immer recht lang ausfallen, weil ja eine, vom juristischen Wissen beeinflußte derartige Arbeit immer in den Fehler verfällt, die Umständlichkeiten der Zivilprozeßordnung auch hier hineinzuarbeiten.

Um zu zeigen, daß man sich auch kurz fassen kann und damit den praktischen Bedürfnissen ganz gewaltig dient, seien im nachfolgenden die Formalitäten geschildert, die im Kriegsausschuß für die Metallbetriebe Groß-Berlins bei der Erledigung der Geschäfte befolgt werden.

Die Satzungen des Kriegsausschusses selbst sind sehr kurz und haben folgenden Wortlaut:

„Von der Feldzeugmeisterei ist unter dem 11. Januar d. J. ein Rundschreiben an die mit Kriegsarbeit beschäftigten Firmen gerichtet worden.

Die darin vorgeschriebenen Maßnahmen haben zu Schwierigkeiten geführt, zu deren Beseitigung heute zwischen Vertretern des Verbandes Berliner Metallindustrieller einerseits und Vertretern des Deutschen Metallarbeiterverbandes, gleichzeitig namens des

Gewerkvereins der Maschinenbau- und Metallarbeiter H.-D.,
Christlichen Metallarbeiterverbandes,
Deutschen Holzarbeiterverbandes,
Fabrikarbeiterverbandes,
Transportarbeiterverbandes,
Verbandes der Maler und Lackierer,
Verbandes der Kupferschmiede und des
Verbandes der Maschinisten und Heizer

andererseits im Beisein eines Vertreters der Feldzeugmeisterei folgendes vereinbart wurde:

1. Bei Lösung des Arbeitsverhältnisses erhält der Arbeiter neben dem Abgangsschein einen besonderen Schein, auf Grund dessen er ein neues Arbeitsverhältnis eingehen kann. Arbeiter, die von den im Verzeichnis der Feldzeugmeisterei aufgeführten Firmen kommen, dürfen nur eingestellt werden, wenn sie diesen Schein vorweisen.

2. Der Schein muß dem Arbeiter beim Abgang sofort ausgestellt werden, falls die Entlassung durch die Firma erfolgt. Bei Verweigerung des Scheins in diesem Falle ist die Firma schadenersatzpflichtig.

3. Erfolgt die Lösung des Arbeitsverhältnisses durch den Arbeiter mit Zustimmung des Arbeitgebers, so ist dem Arbeiter ebenfalls der Schein sofort bei Lösung des Arbeitsverhältnisses auszuhändigen.

4. Beabsichtigt der Arbeiter, das Arbeitsverhältnis zu lösen, und ist der Arbeitgeber damit nicht einverstanden, so kann er die Ausstellung des Scheins verweigern.

5. Zur Schlichtung aller durch Verweigerung des Scheins entstehender Streitigkeiten, insbesondere Lohndifferenzen, wird unter dem Namen „Kriegsausschuß für die Metallbetriebe Groß-Berlins" ein Ausschuß gebildet, der aus je drei Arbeitgeber- und drei Arbeitnehmervertretern besteht. Die Arbeitgebervertreter werden von dem Verband Berliner Metallindustrieller, die Arbeitnehmervertreter von dem Deutschen Metallarbeiterverband bestellt. Die Feldzeugmeisterei hat sich bereit erklärt, bei den Sitzungen sich vertreten zu lassen.

6. Der Ausschuß tritt nur dann in Tätigkeit, wenn es nicht gelungen ist, die Streitigkeiten innerhalb des Betriebes beizulegen.

7. Der Ausschuß ist berechtigt, seinerseits Scheine auszustellen. Bis zur Entscheidung durch den Ausschuß, der bei vorliegenden Streitfällen mindestens wöchentlich einmal tagt, ist der Arbeiter nicht befugt, die Arbeit zu verlassen, wenn er auf die Ausstellung eines Scheins durch den Ausschuß rechnet.

8. Jeder Arbeiter kann zur Verhandlung vor dem Ausschuß einen Vertrauensmann hinzuziehen.

9. Auf Arbeiterinnen finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Scheine werden für diese weder ausgestellt noch beim Eintritt verlangt.

Berlin, den 19. Februar 1915."

Zur Anbringung von Beschwerden wurden zwei Beschwerdestellen eingerichtet, eine im Verbandsbureau des Verbandes Berliner Metallindustrieller und die zweite im Verbandsbureau des Deutschen Metallarbeiterverbandes. Wenn an einer Beschwerdestelle eine Beschwerde anhängig gemacht wird, stellt der Angestellte, der die Beschwerde entgegennimmt, zunächst den Sachverhalt fest, um prüfen zu können, ob denn überhaupt eine berechtigte Beschwerde vorliegt, und falls nötig, dem Beschwerdeführer Auskunft zu erteilen. Sodann werden zwei gleichlautende Formulare ausgefüllt mit Angabe der Firma und deren genauer Adresse. Ein Exemplar geht an die Zentrale und eins bleibt bei der Beschwerdestelle. Außerdem erhält der Beschwerdeführer sofort eine Terminsbestellung mit Angabe des Tages, des Orts und der Stunde der Verhandlung vor dem Kriegsausschuß.

Wenn, was besonders in der ersten Zeit auch des öfteren vorgekommen ist, der Beschwerdeführer bereits vor Entscheidung des Kriegsausschusses, ja, vor der Anmeldung bei der Beschwerdestelle den Betrieb verlassen hat, bekommt er ein Schriftstück mit, mit dem er sich zu seiner Firma zurückzubegeben hat. Dieses Schriftstück enthält die Mitteilung an die Firma, daß der Beschwerdeführer bei der Beschwerdestelle des Kriegsausschusses war, und da er vor Entscheidung des Kriegsausschusses die Arbeit verlassen hat, wird die Firma ersucht, den Mann zunächst bis zur Entscheidung des Kriegsausschusses wieder einzustellen, und zwar muß diese Einstellung zu denselben Bedingungen wie vordem erfolgen. Weigert sich die Firma, den Mann wieder einzustellen und verzichtet sie damit also auf die Arbeitskraft des Beschwerdeführers, dann muß sie den Kriegsschein sofort ausstellen. Stellt die Firma den Mann wieder ein, muß der Mann bis zur Entscheidung des Kriegsausschusses weiterarbeiten, und beide Parteien erscheinen dann zur Verhandlung vor dem Kriegsausschuß, um den Differenzfall zu erledigen. Das Weiterarbeiten bis zur Entscheidung des Kriegsausschusses hat das Gute, daß einmal nicht unnötigerweise eine Arbeitskraft mehrere Tage brach liegt, und außerdem lehrt die Erfahrung, daß eine Verständigung, die vorher nicht möglich war, nun häufig erfolgt, so daß des öfteren vor der Entscheidung des Kriegsausschusses die Sache erledigt ist.

Die beklagte Firma wird von der gegen sie vorliegenden Beschwerde, die vor dem Kriegsausschuß verhandelt werden soll, in folgender Weise benachrichtigt:

Da in jeder Woche eine Sitzung stattfindet, so werden alle Beschwerdefälle, die sich bis Montag abend jeder Woche angesammelt haben, der Zentrale des Kriegsausschusses übermittelt. Die Zentralstelle benachrichtigt nun die Firmen, so daß diese genügend Zeit haben, sich spätestens Mittwoch über den gegen sie vorgebrachten Beschwerdefall zu informieren.

Donnerstag früh beginnt dann die Erledigung der einzelnen Fälle. Bis jetzt haben sich bei dieser Handhabung noch keinerlei Schwierigkeiten gezeigt, so daß eine Erweiterung der Ausführungsbestimmungen als nicht notwendig betrachtet werden kann.

An der Hand der Tatsache, daß nach dieser Methode, die die denkbar schnellste Erledigung jedweder Differenz ermöglicht, mehrere tausend Differenzfälle glatt abgewickelt wurden, darf man wohl sagen, daß eine Vermehrung der Formalitäten, oder doch wenigstens eine erhebliche Vermehrung der Formalitäten für die Erledigung der Differenzen nur vom Uebel ist.

Bei den Verhandlungen tragen die Parteien ihre Kenntnis von dem Sachverhalt vor, und der Ausschuß sucht, wenn notwendig, durch Fragestellung den genauen Sachverhalt zu ergründen. Es ist seit jeher sein Bestreben gewesen, vermittelnd zu wirken, was sich als durchaus zweckentsprechend herausgestellt hat. Eine Vermittlung ist immer dann besonders angebracht und meistens von Erfolg gekrönt, wenn es sich um Lohnfragen handelt. In solchen Fällen ist es dem Arbeitnehmer ja weniger darum zu tun, unter

allen Umständen einen anderen Arbeitgeber zu bekommen, als vielmehr darum, mehr zu verdienen, um einen der gegenwärtigen Teuerung angemessenen Verdienst zu haben.

Sehr viele sonstige Fälle können auch vor dem Kriegsausschuß deshalb verhältnismäßig leicht durch Vergleich beendigt werden, weil durch Verhandlungen im Betrieb Mißverständnisse vorkommen, die durch die mündliche Aussprache im Kriegsausschuß geklärt werden. Aus diesem Grunde ist auch der größte Wert auf mündliche Aussprache der Parteien zu legen, die durch nichts ersetzt werden kann. Alles überflüssige Schreibwerk muß vermieden werden. Auf vorgedruckten Formularkarten werden die vorgesehenen Rubriken ausgefüllt und diese Karten zu einer Kartothek zusammengestellt. Damit ist ausreichend geschehen, um jeden Fall später nachprüfen zu können.

Der Vergleichsvorschlag und eventuell auch die Entscheidung des Kriegsausschusses wird den Parteien mündlich vorgetragen. Eine schriftliche Ausfertigung erfolgt nicht. Es hat sich das als durchaus unnötig erwiesen. Nur in sehr, sehr wenigen Fällen war eine nachträgliche Klarstellung nötig, wenn die eine oder andere Partei die Stellungnahme des Kriegsausschusses anders auslegen wollte, als wie sie tatsächlich erfolgt war. Diese wenigen Fälle konnten auf Grund der Notizen auf den Kartothekkarten leicht geregelt werden, so daß man wohl sagen darf, die einfache Art der mündlichen Bekanntgabe des Vergleichsvorschlages oder Urteils ist als ausreichend allgemein zu empfehlen; sie wird ganz wesentlich zur schnellen Erledigung der Differenzfälle beitragen und darauf ist der größtmöglichste Wert zu legen.

Die einzelnen Beschwerden werden der Zeit nach so eingeteilt, daß für jeden Fall etwa 15 Minuten vorgesehen sind. Damit ist auch, sobald die Ausschüsse sich einige Routine angeeignet haben, auszukommen. Dadurch wird ermöglicht, daß man beispielsweise im Kriegsausschuß für die Metallbetriebe Groß-Berlins an einem Verhandlungstage durchweg 30 Sachen erledigen kann, eine Leistung, an die kein anderes Gericht, sei es Gewerbegericht oder sonstiges Gericht, heranreicht. Die Gewerbegerichte Berlins, die wohl in bezug auf Zahl der an einem Tage zu erledigenden Fälle mit an erster Stelle stehen, bringen es auf 15 bis 16 zu erledigende Sachen pro Tag. Dann dauert aber die Verhandlung auch 6 bis 7 Stunden. Die gleiche Zeit braucht der Kriegsausschuß für die Metallbetriebe Groß-Berlins, um die doppelte Zahl von Differenzfällen zu erledigen. Es sind auch schon bei einfacher Besetzung des Kriegsausschusses bis 40 Fälle erledigt. Da es aber auch schon vorgekommen ist, daß bis zu 70 Differenzfälle in einer Woche angemeldet worden, und dieses ja bereits 48 Stunden vorher festzustellen ist, genügte diese Zeit, um sich über die Art der Erledigung der übergroßen Zahl von Fällen für die betreffende Woche zu verständigen. Das geschah in der Weise, daß der Ausschuß in zwei Kammern tagte. Es wurden noch einige weitere Arbeitnehmer- und Arbeitgebervertreter herangezogen, und damit war die Möglichkeit geschaffen, zwei Kammern zu bilden, die sich dann in die Zahl der zu erledigenden Fälle teilten, so daß in der sonst üblichen Tagungszeit auch die ausnahmsweise große Zahl von Differenzfällen glatt erledigt werden konnte.

Diese Art von Maßnahmen gegenüber plötzlich auftauchenden Schwierigkeiten ist allerdings nur möglich, wenn man den Ausschüssen bezüglich der praktischen Erledigung plötzlich auftauchender Schwierigkeiten etwas Spielraum läßt und sie nicht durch formale Vorschriften in spanische Stiefel schnürt, womit die Ausschüsse gehindert werden, sich den Bedürfnissen entsprechend praktisch zu betätigen.

Im Kriegsausschuß für die Metallbetriebe Groß-Berlins ist es nach dem Statut auch möglich, daß der Beschwerdeführer sich einen Sprecher mitbringt. Viel Gebrauch ist von diesem Recht nicht gemacht worden, und in den verhältnismäßig wenigen Fällen, wo dies doch geschah, hat sich das Mitbringen eines solchen Sprechers als unnötig und überflüssig erwiesen, denn was der Beschwerdeführer nicht in seiner Einleitung sagte, wird durch Fragen der Mitglieder des Kriegsausschusses leicht festgestellt, so daß der Sachverhalt sehr schnell geklärt wird. Langatmige Reden zur Begründung wie zur Bekämpfung der Forderung sind überflüssig und nehmen nur unnötigerweise Zeit weg.

Zusammengefaßt sind für die präzise Erledigung der Aufgaben, die den Schlichtungsausschüssen zugewiesen sind, folgende Grundsätze zu beachten:

1. Genaue Information der Arbeitnehmer. Damit können unnötige Beschwerden vermieden werden.
2. Genaue Information der Arbeitgeber, da diese vielfach glauben, daß das Gesetz für ihre persönlichen Interessen nutzbar gemacht werden kann.
3. Vermeidung alles unnötigen Schreibwerks.
4. Möglichst einfache Art für die Anbringung der Beschwerden.
5. Unter allen Umständen mündliche Verhandlungen.
6. Nur mündliche Verkündung des Entscheides und des Vergleichsvorschlages des Ausschusses.
7. Auch die Begründung des Entscheides und des Vergleichsvorschlages braucht vom Ausschuß nur mündlich gegeben werden.
8. Besetzung der Ausschüsse durch Personen, die genügend Sachkenntnis und einen praktischen Sinn für die Bedürfnisse des täglichen Lebens haben.

Adolf Cohen.

Agitatorische Betrachtungen.

Viele Menschen haben die Gewohnheit, ihr Schicksal anderen zu klagen und sind der Meinung, daß es wohl niemandem so traurig geht, als gerade ihnen selbst. In ihrer egoistischen Denkungsweise wollen sie nicht begreifen, daß es noch viele Leidensgenossen gibt, die jedoch das Unabwendbare in ruhiger Ergebenheit hinnehmen. Bei näherer Betrachtung der Nebenumstände und Ursachen, welche die Unzufriedenheit und den Mißmut jener Personen auslösen, kann der organisierte Arbeiter recht bald konstatieren, daß nur die eigene Schuld und Interessenlosigkeit die Wurzel des Uebels ist. Man kümmert sich um nichts, weiß nicht, wie es an anderen Orten oder in anderen Betrieben aussieht, hat keine Ahnung davon, welche Löhne hier und da gezahlt werden usw. Warum? Weil man als Nichtorganisierter in keine Versammlung kommt, die Verbandszeitung nicht liest und von alledem, was im Gewerbe vorkommt, nichts erfährt.

Die zurzeit in den verschiedenen Gewerkschaften betriebene Agitation hat auch innerhalb unseres Verbandes seit längerer Zeit eingesetzt. Die Erfolge sind nicht ausgeblieben, jedoch durch Einberufungen zum Heeresdienst sowie den Uebertritt zu anderen, besser bezahlten Berufen teilweise geschmälert worden. Trotz dieser widrigen Umstände wird aber unentwegt das Ziel, an der Erstarkung der Organisation zu arbeiten, mit Nachdruck weiterhin verfolgt werden. Die absichtliche Außerachtlassung des Hilfspersonals bei der Beratung und Empfehlung in der Teuerungszulagen-Angelegenheit beweist hinreichend, wie eine Anzahl Buchdruckunternehmer dasselbe einschätzen, und gerade dieser Umstand bietet erneut Material für eine intensive Agitation. Gegenwärtig ist Erwerbsgelegenheit genug geboten, und kann es sich nur darum handeln, seine Arbeits-

Dankeszeilen aus dem Felde.

Ich möchte auch diesesmal nicht unterlassen, allen Kollegen und Kolleginnen in der Heimat meinen Dank abzustatten für die Freude, welche unseren Angehörigen und uns Soldaten bereitet worden ist durch die Weihnachtsgabe, die ausgeworfen wurde. Es ist für uns im Felde eine doppelte Freude, da ja allen bekannt ist, wie schwer auch alle Daheimgebliebenen bei diesen schweren Kriegszeiten zu leiden haben. Trotz alledem lebt aber noch der alte Geist in unserem Verbande, gibt daher den besten Hoffnungen Raum, um später, wenn der schreckliche Krieg zu Ende sein wird, den an uns herantretenden Gefahren tatkräftig zu begegnen. Es wird sicher schwere Arbeit geben, und man muß auch unseren Funktionären, die andere Kollegen ersetzen mußten, die Anerkennung nicht versagen, daß sie es gut verstanden haben, sich einzuarbeiten, um alles zum Besten unseres Verbandes zu gestalten. Ich wünsche auch allen Mitgliedern in der Heimat und im Felde ein gutes „Neues Jahr" mit der Hoffnung, daß der grausige Krieg bald zu Ende gehen möge, denn allzulange hat die Menschheit dessen Schwere ertragen müssen. Es wäre Zeit, daß die Vernunft sich Bahn bricht. Ich befinde mich immer noch bei V. . . . Aber welcher Gegensatz hat sich während der Zeit fühlbar gemacht, als ich im Sommer 1916 an Sie schrieb, werte Frau Thiede. In jenem Brief konnte ich lebhaft die Erlebnisse zu Papier bringen. Das gute Wetter, das Lagerleben im Walde und die im Verhältnis zu jetzt herrschende Ruhe machte uns das Schipperleben erträglich. Aber seit Oktober ist die Stimmung eine andere, der Dienst fordert zu große Leistungen von uns, und auch das egal schlechte Wetter trägt auch nicht dazu bei, die Stimmung zu heben. Durch den Ansturm, welchen sich der Franzmann im Oktober und im Dezember gestattete, der glücklicherweise keine großen Erfolge von Bedeutung ergab, bekamen wir dennoch alle Hände voll zu tun; namentlich im Dezember und ausgerechnet um die Weihnachtszeit. Da wir dicke Luft zu schnuppern bekamen, mußten wir uns auch etwas dünne machen, und wir bezogen nach und nach ein anderes Lager. Aber welche Fülle von Arbeit! Gute, mit der Zeit eingerichtete Baracken wurden abgerissen und an der neuen Stelle wieder aufgebaut. Denn solch Barackenlager könnte man bald als Dorf bezeichnen, von jeder einzelnen Baracke zur andern gehen Stegrosten, um nicht im Dreck zu versinken, Brunnen sind gebohrt, und manches andere zur Erleichterung dienende. Dieses alles fortschaffen und neu aufbauen, ist eine Heidenarbeit. Ferner der eigentliche Dienst, den Munitionsplatz aufheben und alles fortschaffen, dann beim neuen Platz mit doppeltem Eifer das Notwendige nachholen, und ausgerechnet während aller „Festtage", na, wir haben davon nicht viel verspürt. Wären uns nicht Liebesgaben aus der lieben Heimat gespendet worden, so daß wir uns daran wenigstens erfreuen konnten, dann wäre alles wie jeder Alltag gewesen. Es ist keine Kleinigkeit, innerhalb 24 Stunden 16 Stunden Dienst, 1½ Stunden Marsch und die andere Zeit Ruhe zu haben. Zweimal mußte fast jeder diese Strapazen mitmachen und Munition schleppen; es ließ sich sehr schwer an, und dazu das scheußliche Wetter. Vom Abend bis Mitternacht helle klare Mondscheinnacht, dann bis gegen Morgen Schnee und dann Regen, fast den ganzen Tag. Durchnäßt und dreckig kamen wir ins Quartier zurück und todmüde, nichts konnte mehr gereinigt werden; bloß die Stiefel abgewaschen und am Ofen getrocknet, dann auf der Flohkiste wie ein Wiesel geschlafen. Ich selbst und andere Kameraden mußten ein bis drei Tage ausspannen, wir waren glatt zu Boden. Jetzt sind wir glücklicherweise so ziemlich fertig, meine Korporalschaft hockt noch an der alten Stelle, und in acht Tagen ist vom Lager nicht mehr viel zu sehen. Ich muß diese Nacht den letzten Kessel bewachen und Kaffee kochen, bin aber seit heute früh um ½5 Uhr auf dem Damm. Um nun nicht einzuschlafen, habe ich diese Zeilen niedergeschrieben. Haben wir den letzten Rest beseitigt, dann wird auch uns wieder mehr Ruhe zuteil werden, oder der Franzmann müßte uns nochmals einen Strich durch die Rechnung machen, was wohl glücklicherweise kaum anzunehmen ist. Alles Geschilderte läßt mehr und mehr den Wunsch in uns aufkeimen, daß es bald Friede werden möge. Und ihr daheim seid ja auch so schwer betroffen durch Entbehrung und Entsagung von allem Notdürftigen, so daß man es euch zur Ehre anrechnen muß, dennoch Leistungen zu vollbringen, die für alle Zeit ihre Würdigung finden werden.

Mit dem Wunsche auf einen baldigen Frieden und ein glückliches Wiedersehen grüße ich alle Kollegen und Kolleginnen in der Heimat.

Kollege Reichert-Berlin.

kraft entsprechend den Lebensbedingungen möglichst teuer zu verkaufen. Letzterer Umstand ist der Punkt, auf den es ankommt und gegen den von vielen Kollegen und Kolleginnen gesündigt wird. Der Arbeitgeber hingegen wahrt seine Vorteile und bevorzugt billige Angebote, so oft es angebracht ist. Andernteils bleibt ihm aber nichts anderes übrig und ist er sogar gezwungen, teuere Arbeitskräfte einzustellen, wenn ihm andere nicht zu Gebote stehen. In jetziger Zeit, wo geeignete Arbeitskräfte immer schwieriger zu erlangen sind, läßt sich oft wahrnehmen, daß Angebot und Nachfrage mitbestimmende Faktoren für die Gestaltung der Arbeitslöhne sind. Wer seine Arbeitskraft billig anbietet, schädigt sich selbst und seine Mitarbeiter; außerdem bietet er dem Arbeitgeber Gelegenheit, die Löhne herabzudrücken. Unter solchen Umständen sind diejenigen aber selbst schuld, wenn sie ihre Lebenslage verschlechtern.

Es sind aber auch noch andere Ursachen vorhanden, die dem Unternehmer zum Nutzen und dem Arbeitnehmer zum Schaden gereichen. Der Indifferentismus eines großen Teils der Arbeiterschaft ist es, unter dem sie seufzen, obgleich auch hier die Schuld auf diejenigen selbst zurückfällt. Wer schon viel agitatorisch mitgearbeitet und in Hilfsarbeiterkreisen Anschauungen und Urteile kennen gelernt hat, wird wissen, wie schwer mitunter Personen für die gewerkschaftliche Organisation zu gewinnen sind. Häufig finden sich noch Betriebe, in denen nur wenige Personen oder überhaupt niemand organisiert ist. In solchen Betrieben, wo der Herr im Hause oder dessen Vertreter allein schalten und walten, liegen gewöhnlich die Arbeitsverhältnisse sehr im argen. Da sind Arbeitszeit, Ueberstundenbezahlung, hygienische Einrichtungen und anderes mehr, worüber berechtigte Klage zu führen wäre. Aber wo dem Personal die gewerkschaftliche Schulung fehlt und der Organisationsgedanke noch nicht Eingang gefunden hat, wo laut Arbeitsordnung dem Arbeitgeber nur Rechte und dem Arbeitnehmer nur Pflichten zustehen, dort hält es schwer, eine Wandlung der Dinge herbeizuführen. Der leidige Indifferentismus solcher Arbeiter, die nur Klagelieder singen, sich aber eines besseren nicht belehren lassen, verdient eigentlich keine Beachtung. Es handelt sich aber darum, solchen Leuten, die den Bestrebungen der Arbeiterbewegung entgegenstehen, im Interesse der Gesamtarbeiterschaft Aufklärung beizubringen.

Läßt man sich als Mitarbeiter bei passender Gelegenheit in ein Gespräch ein und fragt, warum sie nicht organisiert sind, so erhält man als Antwort nichtssagende Ausreden. Bei dem Hinweis darauf, daß sich manches bessern und ändern lassen würde, wenn sie organisiert wären, findet man wohl eine gewisse Einsicht, jedoch zur Verwirklichung derselben kommt es selten. Ein ewiges Klagen und mit dem Schicksal unzufrieden sein, hilft nicht aus der Not heraus, sondern denken, urteilen und handeln. Andernteils ist es aber eine unbedingte Notwendigkeit, daß alle ihre ureigenen Interessen wahren und danach streben, ihre Lebenslage zu heben. Selten werden sich wieder einmal die Verhältnisse so gestalten, seine Arbeitskraft vorteilhafter zu verwerten, wie es gegenwärtig der Fall ist.

Aufklärungen über den Zweck und das Wesen der gewerkschaftlichen Organisation, die Unterstützungseinrichtungen derselben, Rechtsschutz usw., überhaupt aller Vorteile, die zum Nutzen der Mitglieder geboten werden; ebenso Erfolge und Verbesserungen, die kraft der Organisation hier und dort erzielt worden sind, vernimmt man zweifelnd oder will sie nicht verstehen. Viele dieser Unbelehrbaren, die seit Jahren wiederholt zu gewinnen versucht wurden, verharren in strikter Ablehnung, so daß jeder weitere Versuch nutzlos erscheint. Gewöhnlich sind es Personen, die schon langjährig in derselben Stellung sind, oder solche, die bei Arbeitslosigkeit gleich wieder Unterkommen fanden.

Als Beweis hierfür sei angeführt, daß man häufig sagt: „Ich brauche keinen Verband und habe auch immer Arbeit gehabt."

Dergleichen Aussagen beweisen, daß diejenigen, die so etwas sagen, von einer persönlichen Interessenwahrnehmung und dem heutigen Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital kein Verständnis haben. Derartige Unwissende haben die Unternehmer natürlich gern, es sind willenlose Arbeitssklaven, denen man alles bieten kann. Energielose Menschen, die sich nicht getrauen, einmal die Lohnfrage oder sonstige Mißstände vorzubringen. Von der loyalen Gesinnung ihres Arbeitgebers erwarten solche Menschen alles und sehen niemals ein, wie man sie hinhält, täuscht und ausnützt. Man kann es einem Unternehmer nicht verdenken, wenn er so glücklich ist, derartige Werkzeuge für seinen Profit zu finden.

Es ist ja begreiflich, daß bei der herrschenden Teuerung selbst mit besseren Löhnen nicht auszukommen ist, aber helfen muß man sich selbst; entweder durch Vorstelligwerden beim Prinzipal oder, wenn das nicht fruchtet, durch Lösung des Arbeitsverhältnisses. In der Druckereibranche finden tüchtige Kräfte jederzeit Unterkommen. Der allgemeine Mangel an Personal zwingt sogar die Unternehmer, die verlangten Löhne zu bezahlen, wenn sie ihren Betrieb aufrechterhalten wollen. Wo Teuerungszulagen nicht bestehen, müssen dementsprechend höhere Löhne verlangt werden.

Diejenigen Mitarbeiter und Arbeiterinnen, die aller Aufklärung unzugänglich sind, lasse man links liegen, beachte sie nicht und vermeide jeden Umgang mit ihnen. „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns!" Mit der Zeit werden derartige Mitarbeiter und -arbeiterinnen schon von selbst wahrnehmen, daß sie durch ihr Verhalten sich unangenehm machen und deshalb gemieden werden.

Würde von allen organisierten Arbeitern resp. Arbeiterinnen solchen indifferenten Personen gegenüber immer konsequent verfahren, so würden zweifellos noch viel Abseitsstehende sich dorthin wenden, wohin sie gehören.

Man rufe deshalb den Vereinsamten zu: „Vereinigt euch und kämpft mit uns für eure Rechte und Interessen, zum Wohle des gesamten werktätigen Volkes, denn ein Band umschlingt alle, die wir durch unserer Hände Arbeit den Kampf ums Leben führen müssen, solange uns ein irdisches Dasein beschieden ist." M. H.

Aufstieg der Begabten.

Ziffermäßig ist noch nicht festgestellt worden, wieviele Menschenleben auch uns dieser ungeheure Krieg schon gekostet hat, aber immerhin müssen wir uns auf eine hohe Zahl gefaßt machen. Wie wäre es anders zu erwarten, wenn der Krieg jahrelang wütet und wenn sich fast eine blutige Schlacht an die andere reiht. Schade ist es gewiß um jeden braven Streiter, der da draußen plötzlich sein Leben lassen muß; wer vermöchte zu ermessen, welche Lücke auch der gefallene einfachste Mann in der Kompagnie daheim in der Familie zurück läßt! Im Interesse unseres großen Volkes ist es aber noch mehr zu bedauern, daß so viele, die zu den geistigen Führern unserer Nation gehören, auf dem Schlachtfelde ein vorzeitiges Ende finden und daß der Schnitter Tod unter ihrem Nachwuchs, unter der geistigen Blüte Deutschlands eine so erschreckend reiche Ernte hält. So mancher schaffensfähige Künstler, Gelehrte, Forscher wird nicht mehr an die verlassene Stätte seiner Arbeit zurückkehren; sie wird vielleicht zunächst verwaist bleiben müssen. Wieviele ungetane Werke ruhen mit den Seelen der jungen Gefallenen auf blutiger Aue. Es ist also unbestreitbar, daß es nach dem Kriege an vielen Stellen an tüchtigen, gut durchgebildeten Menschen fehlen wird, und das wird leider zu einer Zeit der Fall sein, wo wir diese Kräfte nötiger als je gebrauchen. Denn nach dem Kriege wird eine neue Arbeitshochflut einsetzen.

Ein Tag aus dem Leben zweier Proletarierkinder.

Es ist morgens sechs Uhr. Leise tritt die Mutter, die bereits eine Stunde früher aufgestanden ist, um die häuslichen Arbeiten zu besorgen, in das enge Gemach, das als Schlafzimmer dient. Ruhig schlafen hier in ihrem Bettchen der zehnjährige Fritz und das kleine, zweijährige Gretchen. Gerührt betrachtet die Mutter ein Weilchen ihre süß schlummernden Lieblinge, dann tritt sie näher heran und drückt den Kindern einen Kuß auf die roten Bäckchen.

Fritz wird dadurch munter. Er springt schnell aus dem Bett, der Mutter den Guten Morgen-Gruß bietend. Er eilt in die Küche, um sich zu waschen und anzukleiden, während das kleine Gretchen erst auf dem Arm der Mutter munter wird. Entzückend sieht das kleine Ding aus, wie es so halb verschlafen in die Welt guckt! Gretchen wird von der Mutter gewaschen und angekleidet, dann setzen sich alle drei zur einfachen Morgenmahlzeit nieder, die aus trockenem Brot und „Kathreiner" besteht.

Inzwischen ist es ½7 Uhr geworden, und es heißt, sich auf die Beine machen. An jedem Wochentage treibt die Arbeit die kleine Familie auseinander — Proletarier! Die Kinder müssen untergebracht werden: der Junge muß zur Schule, Gretchen in die Kleinkinderbewahranstalt. Mutter selbst muß Punkt Sieben auf ihrer Arbeitsstelle sein. Gretchen bekommt ein Mäntelchen angezogen, das Häubchen versucht sich das Kind selbst aufzusetzen. Fritz packt seine Bücher zusammen, auch die Mutter macht sich fertig, und die drei treten hinaus in den nebligen Herbstmorgen.

Bei der „Spielschule" gibt's — wie alle Tage — eine kleine Szene. Die Mutter versucht, durch eine echt mütterliche List Klein-Gretchen dem Fritz zu geben, indem sie ihr einen Kuß gibt und sie dabei auf den Arm des Bruders heben will. Gretelchen ist vergnügt und lacht dazu — da plötzlich fängt es aus vollem Halse an zu schreien, der ihrem Tagewerk zueilenden Mutter nach. Aber Brüderchen versteht es gut, die kleine Schwester bald zu beruhigen, und ohne weitere Zwischenfälle gelangen die Beiden zur Anstalt. Hier angelangt, wird das Mädchen von hilfsbereiten Händen in Empfang genommen, das Mäntelchen wird ausgezogen und beide Kinder werden in ein großes warmes Zimmer geführt, wo ihnen schon viele andere Kinder entgegenjubeln. Wie gern möchte auch Fritz hier den ganzen Tag während der Abwesenheit der Mutter sein, aber auch er hat ja schon seine Pflichten! —

Um Zwölf eilt der Knabe nach Hause. Selbständig macht er das ärmliche Mittagessen fertig. Inzwischen kommt die Mutter aus der Fabrik, beide setzen sich an den Tisch und verzehren hungrig ihr Mahl. —

Genau zur gleichen Stunde werden auch die Kinder in der Anstalt gespeist. Wenn nur jeder Mutter der Anblick der freudestrahlenden Gesichter, des eiligen Löffelns und fröhlichen Plauderns der Kleinen einmal vergönnt wäre! Ihr würde ein großer Teil ihrer heimlichen Sorge um ihr Liebstes genommen sein. —

Schnell wäscht die Mutter Teller und Töpfe auf, von Fritz dabei unterstützt. Dann geht sie wieder zur Arbeit, während Fritz seine Schularbeiten vornimmt. Am späten Nachmittag geht er in die Spielschule, um noch eine heitere Stunde mit Gretchen zu verbringen, eh er sie heimbringt. Aber zuvor kommt erst noch was Schönes: jedes Kind erhält einige Zwiebacke und eine Tasse Milch. Das schmeckt.

Die Kinder gehen dann langsam nach der Fabrik, um die Mutter zu erwarten. Um sechs Uhr öffnet sich das Fabriktor, und die zahllosen Arbeiter und Arbeiterinnen strömen heraus. Da entdeckt der suchende Blick Klein-Gretchens auch schon das Mütterchen und lebhaft streckt sie die Aermchen ihm entgegen. Im nächsten Augenblick sitzt sie triumphierend auf Mutters Arm. Dann geht es nach Hause.

Die Mutter bereitet nun das Abendessen. Dabei wird gelacht und gescherzt — es sind das die schönsten Stunden des Tages, nach denen sich das Herz der Mutter in den langen langen Stunden in der Fabrik gesehnt hat. Nach beendigtem Abendbrot nimmt die Mutter noch kleine Arbeiten vor: auszubessern ist immer etwas. Dabei beobachtet sie liebevoll ihre beiden Kinder, die noch ein Weilchen spielen. Später bringt sie das kleine Pärchen ins Bett. Mutter aber bleibt noch eine kurze Zeit auf: Vater, der schon seit langem im Felde steht, erwartet ja so sehnsüchtig einen Brief, der ihm Kunde bringt von seinen Lieben daheim.

Albert Reuschel.

Viele Industriezweige haben jetzt geruht, sie werden sich vor neue, große Leistungen gestellt sehen. Es wird ferner gelten, den Welthandel, der uns vordem hochgebracht hatte, von neuem zu erobern. Das wird keine leichte Arbeit sein; denn wir wissen, wie unsere Feinde schon jetzt daran gehen, den Wirtschaftskampf nach dem Kriege zu organisieren, und wie sie uns schaden werden, wo sie nur können. Letzten Endes wird freilich wieder die bessere Ware den Ausschlag geben; die müssen wir uns bemühen herzustellen. Dazu brauchen wir aber wieder den tüchtigen, den durchgebildeten Menschen.

Nun ist die Erkenntnis, daß wir eben so sorgfältig wie möglich erziehen müssen, schon längst in Deutschland durchgedrungen; zum Glück, denn sonst hätten wir gegen die Uebermacht der Feinde ja nicht bestehen können. Der Krieg wird uns auch noch darin bestärken, daß wir in Zukunft den Erziehungsfragen ein noch regeres Interesse zuwenden als bisher. Er wird uns aber auch die Augen dafür schärfen, daß wir in Zukunft keine Kraft ungenutzt lassen, daß wir alle Fähigkeiten auch nach Möglichkeit auswerten.

Deshalb lenkt er den Blick von neuem auf das Geschick der hervorragend Begabten hin. Schon vor dem Kriege hat man sich in pädagogischen Kreisen viel mit ihnen beschäftigt. Man hat Sonderschulen für sie vorgeschlagen, allerdings noch nicht verwirklicht, da sich sehr berechtigte Bedenken dagegen geltend machten und dieser Plan wohl tatsächlich zu weit ging. Man hat ferner sogenannte Selekten an Volksschulen eingerichtet, um tüchtigen Volksschülern eine bessere Ausbildung zu ermöglichen, das Mannheimer Schulsystem gliedert die Schulen einer Stadt nach der Begabung der Schüler. An höheren Schulen hat man hier und da eine Gabelung der Klassen eintreten lassen, um den verschiedenen Begabungstypen (Realien, Mathematik und Naturkunde, Geschichte und Sprachen) besser gerecht zu werden und dadurch dem einzelnen Individuum genug zu tun.

Diese erfreulichen Bestrebungen setzten sich aber nicht genügend durch. Es gab viele, die da meinten, das Talent setze sich schon von selber durch und die Schule könne dem einzelnen nicht soweit entgegenkommen. Heute aber muß man anders denken. Nicht die Rücksicht auf den einzelnen ist heute maßgebend, sondern das Volksinteresse. Das aber verlangt, daß in Zukunft mehr als bisher für den Aufstieg der Begabten getan werde. Dann dürfen wir uns auch nicht mit den angedeuteten Erscheinungen, die doch sporadischer Natur sind, genug sein lassen, sondern müssen an Mittel denken, die die ganze Jugend erfassen. Mit Recht wird seit langem viel gegen das Berechtigungswesen gestritten. Wenn man die höheren Schulen davon befreit haben wird, dann werden sie, von so vielem Ballast befreit, viel besser als bisher ihren eigentlichen Bildungszielen dienstbar sein können. Vor allen Dingen muß aber dem befähigten Volksschüler die Möglichkeit gegeben sein, eine höhere Schule zu besuchen. Heute ist das keineswegs der Fall. Besucht er nicht die Vorschule oder tritt er nicht zeitig genug in die Sexta ein, so hat er den Anschluß an die höhere Schule so gut wie verpaßt. Freudig zu begrüßen ist deshalb der Erlaß des preußischen Unterrichtsministers, der bestimmt, daß sich der Uebertritt des zehnjährigen Volksschülers in die höhere Schule ohne Hindernisse ermöglichen lassen muß. Jedenfalls muß sich unsere Schulorganisation so gestalten, daß Volks- und höhere Schulen in Zukunft tatsächlich in eine Einheitsschule vereinigen. Selbstverständlich ist es dann aber auch, daß der Staat mehr als bisher in den Beutel greift und armen, aber wirklich begabten Schülern finanziell weiter hilft. Wie schon erwähnt, es geht hier nicht um die Rücksicht auf den einzelnen, sondern um unser Volksinteresse, und dieses kann es nicht gestatten, daß wir uns den Luxus erlauben, tüchtige, nötig gebrauchte Kräfte brach liegen zu lassen und an verkehrter Stelle zu verwerten.

P. H.

Rundschau.

Unsere Kollegen und Kolleginnen haben jetzt verschiedentlich Gelegenheit, in Druckereien ein Lehrverhältnis einzugehen, um als Maschinensetzer oder Maschinenmeister ausgebildet zu werden. Für solche Fälle ist es von Wichtigkeit, daß die Mitglieder sich vorher genau über ihr Vertragsverhältnis während und nach der Lehrzeit informieren.

Dazu gehört auch die erneute Bekanntmachung des Tarifamtes der Deutschen Buchdrucker, die wir nachfolgend zur Kenntnis bringen:

Bekanntmachung.

Mit Datum vom 4. November 1916 hat das Tarifamt bekanntgegeben, daß die Ausbildung weiblicher und andrer ungelernter Personen zu Gehilfenarbeiten beim Tarifamte beantragt werden muß, und unter welchen Bedingungen die Ausbildung und weitere Beschäftigung dieser Personen erfolgen darf. Diese Bekanntmachung fand Veröffentlichung in unsern Organen am 14. November 1916. Hierzu hat das Tarifamt in seiner Sitzung am 19. d. M. die nachstehenden Ausführungsbestimmungen beschlossen:

1. Der Zeit der Ausbildung darf eine vierwöchentliche, außerhalb der Ausbildungsfrist liegende Probezeit voraufgehen. Die Entlohnung während der Probezeit unterliegt der Vereinbarung der Vertragsparteien.
2. Firmen, die mit der Ausbildung solcher ungelernter Personen bereits begonnen haben, ist gestattet, an Stelle der erst jetzt festgesetzten vierwöchentlichen Probezeit die Ausbildungszeit um vier Wochen zu verlängern; in welcher der festgesetzten beiden Entlohnungsstaffeln dies erfolgen soll, bleibt der betreffenden Firma überlassen.
3. Auf die vom Tarifausschusse für die Gehilfen beschlossenen Teuerungszulagen haben die herangezogenen Ersatzkräfte keinen Anspruch, weil die für dieselben festgesetzten Lohnsätze schon den verteuerten Lebensbedingungen angepaßt worden sind.
4. Die Prinzipale sind berechtigt, mit den heranzubildenden Ersatzkräften Dienstverträge auf längere Dauer abzuschließen, jedoch mit der einschränkenden Bestimmung, daß die Verträge beide Vertragsparteien nur auf die Dauer des Krieges zur Innehaltung des Arbeitsvertrags verpflichten und vorab nicht über das Jahr 1917 hinausgehen.
5. Etwa während des Jahres 1917 arbeitslos werdende Ersatzkräfte sind zur Anmeldung bei unsern Arbeitsnachweisen nicht berechtigt, sondern haben sich an das Tarifamt als den Zentralarbeitsnachweis der Tarifgemeinschaft zu wenden.

Berlin, 22. Januar 1917.

Das Tarifamt der Deutschen Buchdrucker.

Karl Müller, Prinzipalsvorsitzender i. V.
L. H. Giesecke, Gehilfenvorsitzender.
Paul Schliebs, Geschäftsführer.

Nachahmenswerte Beispiele zur Erleichterung des Durchhaltens. Aus Magdeburg werden gleich mehrere Fälle dieser Art berichtet: Die Saxoniadruckerei (Leistner und Drewes) G. m. b. H. bewilligte zu Weihnachten dem Buchdruckpersonal pro Person den Betrag von 15 bis 25 Mk., dem Hilfsarbeiterpersonal einen Wochenlohn extra. Weiter gewährte die gleiche Firma zu Anfang dieses Jahres eine wöchentliche Lohnzulage von 1 bis 2 Mk. Desgleichen hat die Firma R. Zacharias ihrem Personal eine wöchentliche Zulage von 1 bis 1,50 Mk. zugebilligt.

Schwindel mit Kochrezepten. Zu den Leuten, die aus allen Blüten Honig zu saugen wissen, scheint eine Frau Prillwitz in Pritzhagener Mühle zu gehören, die in Hausfrauenzeitungen Rezepte ausbietet, nach denen man aus der jetzigen Fleischration „drei vorzügliche Mittagessen und für mehrere Tage feinen Aufschnitt" bereiten kann. Natürlich werden diese Rezepte nur gegen Voreinsendung von 2,50 Mark, also gegen einen Betrag geliefert, für den man schon ein ganz brauchbares Kochbuch erhält. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hat diese Rezepte (Brühsuppe mit Einlage, dazu Flammeri, gefüllte Kartoffelklöße mit Sauerkohl, Quetschkartoffeln mit Schmorkohl, feiner Aufschnitt) geprüft und festgestellt, daß sie gar nichts besonderes enthalten. Er warnt deshalb dringend davor, der Frau Prillwitz zu einem unverdienten Kriegsgewinn zu verhelfen.

IK. **Vom Schneiderstreik in Davos.** Der Streik der Schneider in Davos, der am 16. November ausgebrochen war, ist noch immer im Gange. Daß die Schneidermeister die geforderte zehnprozentige Teuerungszulage nicht gewähren und den Tarif kündigten, ist um so unbegreiflicher, als an den meisten Orten der Schweiz diese Teuerungszulage schon vor einiger Zeit gewährt wurde. Der Verband hat sich letzte Woche nun nochmals an die Arbeitgeberorganisation wegen Prüfung der Forderung gewandt.

Eingegangene Druckschriften.

„Arbeiter-Jugend." Die soeben erschienene Nr. 2 des neunten Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Religionszwang in den Fortbildungsschulen? Von W. Sollmann. — Mein Begräbnis. Von Hans Heinz Ewers. — Zur Entwicklungsgeschichte der Kleidung. Von Hans Marckwald. — Adolf von Menzel. Von Elfriede Schäfer. (Mit Abbildungen.) — Wie wir arbeiten müssen, um vorwärts zu kommen. Von Paul Selke. — Aus der Jugendbewegung. — Die Gegner an der Arbeit. — Zur wirtschaftlichen Lage.

Wir suchen zum sofortigen Eintritt

militärfreie, intelligente

Buchdruckerei-Hilfsarbeiter

zur Erlernung technischer Gehilfenleistungen im Maschinensaal. Während der Ausbildungszeit wird eine angemessene Entschädigung gewährt. Bewerber mit gutem Auffassungsvermögen wollen sich schriftlich melden bei der

Spamerschen Buchdruckerei,

Leipzig-R., Breitkopfstr. 7.

Ehren- Tafel

für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Als Opfer des Weltkrieges verstarb infolge schwerer Verwundung in einem Lazarett in Berlin unser langjähriges, treues Mitglied, der Kollege

Gustav Henseleit,

im Alter von 27 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm

Die Zahlstelle Braunschweig.

Als weitere Opfer des Weltkrieges mußten nachfolgende Kollegen ihr Leben lassen:

Im November 1916 fiel der Kollege

Otto Rößler

(Leipziger Volkszeitung).

An den Folgen der Feldzugstrapazen verstarb am 24. Oktober 1916 im Lazarett zu Leipzig-Möckern der Kollege

Walter Sicker.

Ferner wurden als gefallen gemeldet:

Bruno Tittel

(O. Spamer);

Hans Gutte

(Hermann sen.)

Ein ehrendes Andenken bewahren ihnen

Die Mitgliedschaft Leipzig.

Nachruf.

Am 7. Januar verstarb nach kurzer Krankheit der Kollege und Abzieher

Arthur Wicker

aus der Firma O. Brandstetter.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm

Die Mitgliedschaft Leipzig.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Paula Thiede, Berlin NO. 18, Eldingerstraße 18, III. Telephon: Amt Königstadt, 3882.
Druck: Georg Eichler, Berlin SO. 16, Schmidstraße 24/25. Telephon: Amt Moritzplatz, 4045.